

Berliner Familien-Feiten

Liebe und Kreuzwörterel

ROMAN VON PAUL VAN DER HURK

(Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Der Vorsteher machte das Fenster wieder zu und ging aufrecht in seinem Dienstzimmer auf und ab. Abwechselnd sah er auf die Uhr und zum Fenster hinaus, das auf den kleinen Platz vor dem Bahnhof führte. Der Zug D. 47 mußte in vier Minuten einlaufen. Aber die Herren, die mit dem Auto aus Berlin kommen sollten, waren immer noch nicht da. Er zergewitterte sich nochmals, ob das Häfesignal auch richtig gestellt war und las immer wieder den weisen Streifen des Dienstleistungsgramms:

... anhaltet Zug D. 47, der 8.27 paffiert, stop niemand darf Zug verlassen, absperrt! Bahnhofs bis ...

Ein schrilles Signal erklang, dem ein donnerndes Motorgeräusch folgte. „Jefes, Maria und Josef“, schrie eine alte Frau und machte ein Kreuz. Der Bahnhofsleiter bedachte die fünf Herren, die aus dem Wagon gestiegen waren, und führte sie durch den Dienstsaal auf den Bahnhof. Die Bauern drängten sich neugierig vor die Fenster und beugten sich den von oben bis unten mit Staub und Schmutz bedeckten Wagen, und dann die Vorgänge auf dem Bahnfeld. Die Herren hatten sich geteilt. Zwei überquerten das Gleise und hielten sich auf der anderen Seite auf. „Schöne gesehen“, sagte ein junger Barock, „da drüben steht auch der Gen darm mit seinem Hund, da muß was ganst besonders los sein.“

Im nächsten Augenblick raste der Zug D. 47 heran. Der erpauete Komotorsführer rüg mit aller Wucht an den Beamten. Ein lautes Dröhnen und Quietschen, ein heftiges Aufschlagen der Puffer: dann stand der Zug, dampfend und fischend vor dem kleinen Bahnhofs.

Die Dienstleistungsregeln waren überflüssig gemessen, denn von den Reisenden, die aus dem Schlaf gerüttelt worden waren und neugierig die Fenster öffneten, dachte keiner daran, den Zug zu verlassen. Einer der fünf Herren drückte dem Vorsteher dankend die Hand, ein paar Worte wurden mit dem Zugführer gewechselt, dann riegen alle ein, ein Pfeiff, und der Zug rollte wieder weiter, bald schneller und schneller, bis er in weiter ferne als schwarzes Pünktchen verschwand. Die Bauern, die nun wieder Zugang zum Bahnfeld hatten, umzingelten gefasst den Gen darm und überhäufelten ihn mit Fragen. Der kümmerliche Führer der Ordnung mußte nachdenklicher Miene über seinen roten braunen nach dem gewirkelten Schurmbart, dann zog er eine festschneidende Falte in seine Stirn und sagte wichtig: „Dienstgeheimnis.“

Als der Zug so pöhllich und mit einem gemächlichen Zug gehalten hatte, war Hans Eberhard

natürlich auch aus dem Schlaf aufgewacht. Sein letztes Traum bild war ein Koffer, den er auf der Schulter trug, und mit dem er keinen Schritt vorwärts kam, obwohl der Zug, mit dem er fahren wollte, jeden Augenblick abgehen konnte. Zwischen dieser Vorstellung und dem indischen Elefanten mußte aber eine Menge geschehen sein, denn er wußte noch, daß er, natürlich im Traum, Kopfschmerzen gehabt, und daß der Arzt beruhigend die Hand auf seine Stirn gelegt hatte.

Er wollte gerade das Licht anmachen, um nach der Uhr zu sehen, als ein energisches Klopfen ihn erschreckte. Obwohl er hätte annehmen müssen, daß die Uhr verlegt war, rief er: „Herein!“

Die Tür wurde aufgeschoben, und ein energisch aussehender Herr sagte ruhig: „Herr Maurice Duval, Sie sind verheiratet.“ Hans Eberhard kam sich vor wie in einem Film. Das war eine amüsante Abwechslung; er hatte doch Mühsal mit Herrn Duval, der ein Spion sein sollte und seiner war. Oben sollte er doch ...

Als niemand antwortete, wurde das Licht angezündet, und er sah in dem Spiegel gegenüber, daß das untere Bett leer war. Er neigte sich herab, um zu sehen, ob das Spiegelbild nicht trübe, aber er hatte sich nicht getraut, Herr Duval war nicht da, und das Bett lag unberührt.

Er fing laut an zu lachen, zum großen Zorn der Beamten, die jetzt in barstem Ton fragten: „Wissen Sie, wo der Herr geblieben ist?“

Hans Eberhard richtete sich auf und sagte lebenswichtig: „Entschuldigend Sie, daß ich lache, aber es war so wohnnig komisch ...“

„Was Sie komisch finden, interessiert uns gar nicht. Ich frage Sie nochmals, ob Sie wissen, wo der Herr geblieben ist.“

Hans Eberhard fühlte, daß er bloß wurde, er gehörte zu den Leuten, die keinen Katernerhofen betragen konnten. Er sagte, indem er die schämernde und gereizte Stimme des anderen nachahmte: „Glauben Sie mal, Sie wissen wohl nicht, wenn Sie vor sich lachen. Es war vielleicht unhoffentlich, daß ich lachte, denn Sie stehen hier nicht zu Ihrem Vergnügen. Dafür habe ich mich nicht schuldig. Aber jetzt verlange ich von Ihnen, unabhängig behandelt zu werden und nicht wie ein Schulpfänger, verurteilt Sie mich?“

Der Beamte sagte jetzt etwas höflicher: „Bitte zeigen Sie mir Herrn Duval oder sonstige Ausweisungsunterlagen.“

„Ich bitte zunächst Oberweisungs eine Legitimation.“

Der Beamte zog eine Polizeimarke, die an einer dünnen Kette befestigt war, heraus und fügte hinzu:

„Kriminalkommissar Munge vom Polizeipräsidentium Berlin, Abteilung I.A. Politische Polizei.“

Hans Eberhard betrachtete die Marke eingehend, reichlich sie dann zurück und sagte, jetzt schon wieder lächelnd:

„Mein Name ist Schmidt.“

„Wollen Sie mit jetzt Ihre Papiere zeigen!“ Hans Eberhard griff unter sein Kopfkissen, öffnete die Brieftasche und ... Was war denn das? Er hatte doch seinen Paß, einen Preisausweis und selbst seinen Waffenschein in der Brieftasche gesteckt. Er warf das Kissen beiseite, durchwühlte die Zetteltüte, aber nirgends fand er seine Papiere. Er sprang aus dem Bett, suchte in dem Koffer des Soldaten, in der Kiste; die Papiere waren verschwunden.

Der Kommissar stand da mit triumphierender Miene: „Siehen Sie sich ruhig an, das weitere wird sich finden. Durch einen Schurmbart, eine Hornbrille und eine Perücke lassen wir uns noch lange nicht täuschen.“

„Herr Guttmann, und dabei schab er die Uhr auf.“ Herr Guttmann, Sie werden die Überwachung dieses Herrn ... Schmidt übernehmen.“

— Guttmann? —

Der Kriminaloberwachmeister Guttmann, ein graumeliertes Herr, Mitteln fünfziger, mit freundlichen blauen Augen betrat an seiner Stelle das Schlafzimmer. Man hätte ihn aber für einen Kaufmann aus der Kleinbahn, niemals aber für einen der gefährlichsten und bekanntesten Kriminalisten gehalten.

„Er steckte seine rechte Hand in die hintere Hosentasche, als ob er nach einer Waffe greifen wollte, und sah den Verhafteten ruhig an.“

„Sind Sie nicht Herr Eberhard Schmidt aus Berlin?“

„Guttmann, Albert, Mensch, Sie die Kanone weg, ein Gläs, daß du da bist, ich habe meine Papiere verloren.“

„Die Kommi zu dem hierher? Mach' doch mal die Gardine auf, bist du es nun oder bist du es nicht?“

„Menschenskind, ist das ein Gläs, der hätte mich glatt nach Berlin genommen und ich will nach Wlga.“

„Kriminalkommissar“ Guttmann, wie er gern genannt wurde, und Hans Eberhard war dem Bekannten. Hans Eberhard war doch wochenlang mitgegangen, als Guttmann noch beim fahrgabungs dienst war. Nach für Nacht von einer Kaskademei zu gehen, und einmal im Augenblicke war es zu einer jener Heiler gekommen, wobei der „Herr Doktor“ einen ostentativen Krager in die Hand bekommen hatte.

„Kannst du diese Narbe noch?“ Hans Eberhard streifte dem anderen die Hand hin. Aber Guttmann brauchte zu seiner Akzeptanzierung die Narbe nicht, denn er hatte ein so prägnantes Personenabgemächtnis, daß er ihn auch erkannt hätte, wenn er ihn nur einmal vorgezeigt worden wäre. Er schüttelte die abgetragene Hand und freute sich

im stillen, daß sein Vorgesetzter wieder mal daneben gegriffen hatte.

„Warte mal einen Augenblick, ich werde die Sache schon wieder ins richtige Gleise bringen.“

„Währendessen wurden der Zugführer und der Kontrolleur in ihrem Dienstbüchlein eingehend nachgesehen.“

„Herr Kommissar“, sagte der Kontrolleur, „es hat nur ein Herr in Kasse den Zug verlassen, und das war ein Herr Schmidt.“

(Fortsetzung folgt.)

Korinthen als Benzinersatz

Die Korinthen oder kleine Korinthen, die geernteten roten oder blauen Beeren einer feinsten Fruchtart, korinthischen Spezialart des gemeinen Weinstrauchs, die nur in Griechenland, und auch dort nur auf den Inseln Zante, Cephalonia und Ithaka, so wie am Golf von Korinth bis Patras geerntet, finden trotz ihrer winzigen Größe die verschiedenartigsten Verwendung. Würden doch sogar während der kleinen Korinthen in der Bäckerei benützt, was durch Zufall von Spritz und Zucker aus Korinthen Wein hergestellt. In Griechenland bildet die Korinthe als Brot ein wichtiges Nahrungsmittel der ärmeren Volksklassen und dient auch als wertvolles Futtermittel für Rinder und Pferde.

Allerdings muß dieses Futter mit Vorbehalt verwendet werden. Denn der Alkoholgehalt der Trauben ist so hoch, daß Pferde, die man gewöhnlich mit Korn mit den Kleinfuttern füttert, völlig betrunken werden und nach der dritten Maßigkeit für jede Arbeit völlig untauglich find. Für Griechenland bildet die Korinthe ein wirtschaftlich überaus wichtiges Produkt.

Die schwerste Strafe im Königreich

Im Königreich der weißen Elefanten, das heißt immer das alte Siam-Königreich, besteht die schwerste Strafe für untergeordnete Einwohnerelemente annehmen, welche in einem gewissen Alter noch immer leben geblieben sind. Der König selbst bestimmt sich dann um die Verbechtung dieser feiner Untertanen in höflichester Person. Jeder Verbrecher wird außer der ihm zumutenden Strafe angehalten, eine dieser Eingekerkerten zu erschleiden. Die Waise der Frau ist zur Mithetlerin gestuft, welche zu geringen Freiheitsstrafen verurteilt worden sind. Am anderen Falle muß er von Königs Gnade die Gattin erschleiden, welche der Herrscher ihm bestimmt. Die Verbechtung in Siam betrachtet dieses alte Gewohnheitsrecht als die schwerste Strafe des Königreichs.

Piscator contra Schiller

Staatstheater

Die Berliner haben eine Redensart, die keineswegs fein, aber, wie die meisten der Berliner Redensarten, von einer unüberwindlichen Teufelhaftigkeit ist: *Genare apart und Bouleten apart!* In ungenauem Fall heißt das: Man kann Schiller spielen, wenn man in irgendeinem Sinne und irgendeinem Gewebe an ihn glaubt, und man kann ihn auch in einen alten, rickständigen Trottel mit der Affektation des Bürgertums halten und halt seiner lieber proletarisch moderne Revolutionsdramatiker aufführen. Was man aber nicht kann, ist Schillers „Mauer“ spielen, als ob sie ein proletarisches Revolutionsdrama von 1920 wären. *Genare apart und Bouleten apart!* — Die Menschen tun aber mit Beweise Dinge, die man eigentlich nicht tun sollte. Sie finden sogar unter Umständen viel Kraft und Talent in so eine unangenehme Sache. Der lebhafte begabte Regisseur Erwin Piscator hat das getan, indem er Schillers „Mauer“ am Staatstheater als kommunistisches Lebnendrama inszenierte. Immerhin, diese talentvolle Unmöglichkeit muß man einmal genau betrachten.

Piscator stellt seine Mauer in ein russisch-proletarisches Gegenwartsstoff. Er diese sehr äußerliche Mauer mit Kostümen ein Stück zu aktualisieren nicht am Ende ihren Zweck erfüllt und das Gegenteil erreicht, wäre eine in anderem Zusammenhang wohl aufzuwerfende Frage. Hier soll man sich nicht bei ihr aufhalten, weil sie von den Mitteln, mit denen Piscator Schiller auf den Kopf stellt, das weitaus harmloseste ist. Der Ernst der Sache aber liegt in folgenden: Schiller hat mit allerinnerstem Anteil, aber durchaus mit moralischer Abgrenzung, einen jungen Schwärmer barocken Genovis die Gerechtigkeit der Welt schwer getroffen, mit wollen, der, von der Schicksaligkeit der Welt schwer getroffen, das Genovis die Gerechtigkeit auf Erden herstellen will, um am Schluß einzugehen, daß „zwei Menschen wie ich den ganzen Bau der sittlichen Welt zugrunde richten würden“. Als Kontrast zu diesem sehr edel intendenden Karl Moor hat er eine gemeine, led, im höchsten materialistisch-egoistischen Mauerbauern in den „Mauer“ Schillerzügen gefügt. Wenn Piscator davon spricht, daß er „das Schicksal der Götter wiederherstellen wollte“, so ist das für Schiller Ausdruck einer niedrig materiellen Gefassung im Gegensatz zu Moors reinem Gerechtigkeitstreben. Man kann ganz im Ernst behaupten, daß dies eine der großen Beschränktheiten Schillers oder doch seiner Epoche ist: was man aber nicht kann, und was Piscator tut, ist Schiller mitten in seinem Schicksal dem totalitären Mauerbau und Spiegelberg der ideale Revolutionär. Es ist durchaus interessant, mit wie kleinen Mitteln man „den Zeit auf den Kopf stellen kann. Deshalb ein paar

Beispiele: Der erste großen Mauerbauern zählt Karl Moor mit Pathos die Lebedanten auf, die die Mauer erwarten, und Spiegelberg magst den Befehl mit den monologischen Worten: „Der Regier hat ein Loch, du hast das Gift wegschlecken“. Diese lächerliche, feiste Art zu morden, soll den gefälligen Karl charakteristischer sein. In der Mauer hat Er freilich ein Wort von Gift, und der Schaulustige Bild, der im Sinne seines Regisseurs mit sehr viel Talent bemüht war, tippt sich bei den Worten „den Regier hat ein Loch“ höflich an den Kopf. So kommt heraus: „Du bist ein dumme Kerl und nur ich vertrete den konsequenter radikalen Revolutionsstandpunkt. Oder Schiller, der Gefühlsregenerische Spiegelberg, erzählt die blutigen Gedenktage, der bei der Mauerbauern der Stadt beginn. Darauf verweist ihn Moor aus der Bande, spricht die berühmten Worte von der „Mauerung“, die er nachlässig überhaupt halten wolle, und sagt ausdrücklich hinzu: „Ja, keine Mauer, Spiegelberg.“ So bei Schiller. Bei Piscator aber darf jeder Schiller mit einigen vorfichtigen Strichen seinen blutigen Individualismus fest werden lassen, aber von Moors entfehlter Entgegnung kein Wort! — Schillerlich plant Spiegelberg bekanntlich ein Mordkomplott gegen Karl Moor und wird deshalb von Schopferer erschossen. Bei Piscator wird das ein edler Versuch, die Freiheit der Bande zu retten; dem sterbenden Spiegelberg werden sogar nun ein paar wichtige Worte, wie „Freiung der Sklaven“ in den Mund gegeben, und dann — kommt das Zöllner: Bei Schiller konstatiert Karl Moor den Tod Spiegelbergs mit stiller Ernüchterung, läßt die Leiche wegtragen, und registriert dann, in seine eigenen Gedanken verfallen, ein Bild von Leben und Tod. Bei Piscator ergreift er die Hand des toten Spiegelberg und spricht die sorgfältig ausgearbeiteten Strophen vom Brutus so, daß es eine Leichrede für Spiegelberg, den allein edsten Freiheitkämpfer wird!!!!

Neben solchen tollkühnen Umdeutungen im Zentrum des Stückes, ist es unwichtig, wenn zum Beispiel die berühmte Szene an der Donau weggelassen, so daß nachher kein Moor verbleibt, wenn Karl an den Schwert bei den bebenden Mauer gebaut wird. Wie hätte werden von Moors Tod, noch von seinem Schwert ein Stück geblieben. Nach das hat bei dem berühmten Schiller, der Selbstinszenierung Karst, sich der geprüfte Revolutionär mit einem gnomendernen Revolver erweist, ist nicht so wichtig. Von Schillers Stück war ja schon längst nichts mehr da. Und was man bedenkt, daß Jung und viele alte Menschen aus dem unzureichenden Kenntnis in ihrer Auffassung Schillers „Mauer“ kennen zu lernen meinen, so hat man es doch eingemessen, sich eines Beispiel die die im Prinzip unmöglichkeit Arbeit in vielen Einzelheiten durchzuführen. Das dem Mauerbauern die Piscator oft störende Wirkungen, obwohl für die Menschen mit jungem oder schlecht Gedächtnis hinzugefügt werden muß, daß diese Wirkungen

bei Reinhardt gewiß nicht schwächer, daß das hier oft noch theatralische Chor-Sprechen weit gelöst war. Und das die große Szene bei Wahn im durch das Genie Mithers, der den Vogel spielte, unergreiflich ist. (Womit nichts gegen die sehr begabte, aber für den Mauer zu ungenügendem Schiller in so gefast werden soll.) — Dann war die kleine Waise, die durch einen Zug und zwei Kontraste das Schicksal der Moors bedeuten sollte, zu dreitaugigen Rueschnitt geöffnet, und die Monologe von Karl, Franz und Amalie fanden sorgfältig gleichzeitig, zu Zweiten oder Terzeten verknüpft, statt. Das scheint mir künstlerisch eine durchaus diskutabale Idee; nur verlor sie die Aufführung. Wäre er hat nicht das Schicksal, die Stimmen auch musikalisch aufeinander abzustimmen. Sie können unendlich durchdringen. Hier kann es von Reinhardt sehr viel lernen.

Was die Darsteller betraf, so hatten am meisten der temperamentvolle Vater von Karl und der wichtige Gewerter von Karl etwas von der Erziehung an Schillers Stück. Die Koppenscheiter als Amalie hatte nicht viel Raum, um sich zu entfalten. Erwin Faber (sicher viel eher Charakteristiker als Mauerbauern) war sein alter Franz, eigenartige Kraft genug, um sich im Gedächtnis nach Karls, Wohl, Maffi und Romer zu behaupten, hat diese Leistung kann. Gänzlich verunglückt war natürlich der Karl Moor; der Regisseur mußte ihm ja zugunsten seines Spiegelbergs allen heldischen Glanz nehmen. Der unglückliche Götter war das Opfer dieser Operation. Man hätte ihn in dieser heiligen Jünglingsrolle auf trockenste Schicksaligkeit gestellt, ihm jede Spur von Schillerischem nachgelassen, unterließ es, so war zu sehen, in so weit möglich. In den letzten Akten erwies sich die Unmöglichkeit, hier ein Stück gegen Schiller zu spielen, immer deutlicher. Die Kraft des erfindungsreichen Regisseurs konnte zwar Schillers Gefühle aufheben, aber seine anderen an die Stelle setzen. Und so gabte das Stück — man möge Schiller spielen — oder man möge Revolutionspropaganda von 1920 spielen — aber nicht beides auf einmal. — „Genare apart und Bouleten apart!“ Julius Bah.

Das Grabmal des unbekanntem Soldaten

Grabmal des unbekanntem Soldaten, Tragödie von Paul Hahnke, ist in den Spielplan der Volksbühne (Theater am Schiffbauerdamm) übergegangen, in der Regie Rudolf Wierts mit den Darstellern Albert Steinwald und Günther Guball. Eine Neuauflage fand statt: Erste Aufführung am 13. Sept. 1920. Die Idee sich dem Zentrum des Stückes nicht ein, sondern pingel auf die Figuren, die erschlatterte Gewalt der Tragödie geben über sie hinaus.

„Das Grabmal des unbekanntem Soldaten“ ist in der Übertragung von Gedwig Gersch im Verlag J. G. Cotta, Leipzig, erschienen.